

**Quelle: Die Zeit**

Provided by GENIOS

POLITIK

## Erzwungene Küsse

### Israels Regierende plagen sich mit Skandalen und Vorwürfen politischer Unfähigkeit. Zwei Ex-Premiers bereiten sich auf ein Comeback vor \*Josef Joffe\*

Herzlija, Israel In Deutschland gilt: »They never come back« einmal Kanzler, nie wieder. Nicht in Israel, wo sich gleich zwei Alt-Premiers um die Nachfolge bemühen. Der eine heißt Benjamin »Bibi« Netanjahu (1996 bis 1999); der andere Ehud Barak (1999 bis 2000). Dezentler hält auch Außenministerin Zippi Liwni den Finger hoch und all das, obwohl erst 2010 Neuwahlen anstehen. Das auserkorene Opfer ist Regierungschef Ehud Olmert, den vor einem Jahr ein biologischer Zufall an die Macht gebracht hat: das Perma-Koma seines Patrons Ariel Scharon.

Es greift ein Eisernes Gesetz demokratischer Politik: »Jede neue Regierung ist dazu da, den Ruf der alten aufzubessern.« Nach einem Jahr ist der Ruf der neuen knapp unter den Nullpunkt gefallen. Der Chef kämpft gegen drei Ermittlungsverfahren wegen Korruption und Unterschleif: und gegen den Verdacht der Unfähigkeit, der ihm wie auch seinem Verteidigungsminister seit dem Libanonkrieg 2006 anhängt. Sein Justizminister wird wohl wegen erzwungener Küsse gehen müssen. Also greift Olmert zum Bauernopfer.

Das erste war der Stabschef Dan Halutz, ein Luftwaffengeneral, der von Bodenoperationen etwa so viel Ahnung hatte wie ein Jagdfalke vom Tunnelbau. »Wenn der Truppen von Haifa in den Südlibanon verlegen sollte«, heißt es, »dachte er an fünf Minuten so lange, wie ein Jet braucht.« Jetzt ist er weg, und sein

Nachfolger heißt Gabi Aschkenasi, 52, Typ Haudegen, der einst die Nordfront und die gefürchtete Golani-Brigade befehligte.

Der Nächste könnte Amir Peretz sein. Der Verteidigungsminister ist freilich auch Führer des wichtigsten Koalitionspartners, der Arbeitspartei. Gemessen an Berliner Verhältnissen, wäre er, der Mehrheitsbeschaffer, so unverwundbar wie SPD-Vizekanzler Franz Müntefering. Nur wünschen sich 85 Prozent der Israelis den sofortigen Rücktritt des Mannes mit dem Stalin-Schnauzbart. Im März will eine Kommission über Schuld und Sühne im Libanonkrieg richten. Für den Zivilisten Peretz, der wahrscheinlich ein M-16- nicht von einem Galil-Sturmgewehr unterscheiden kann, sieht es nicht gut aus. Tagesbefehle, die sich täglich konterkarierten, Reservisten, die ohne Wasser und Munition in den Krieg zogen, Hisbollah-Raketen, die ungehindert in Nord-Israel einschlugen, haben ihn zum Hanswurst gemacht, und Spott ist tödlicher als Verachtung.

Deshalb das Comeback der beiden B, »Bibi« und Barak. Netanjahu, der Likud-Chef, fühlt sich so sicher, dass er nur noch den Staatsmann gibt. »Da kommt der nächste Premierminister«, flüstert ein Nachbar bei der 7. Herzlija-Konferenz, die einmal im Jahr das israelische Establishment nebst internationalen Größen in diesem Vorort von Tel Aviv versammelt. Netanjahu verliert kein Wort über

Regierung und Rivalen. Die Stimme, noch ein paar Noten tiefer als in seiner Amtszeit, suggeriert mit jeder Silbe: »Ich bin der einzige Staatsmann, den Israel noch hat.« Und er hätte, so die Umfragen, den größten Stimmenblock in der Knesset, was ihm automatisch die Einladung zur Regierungsbildung verschaffen würde. Er redet nur verklusuliert über Militärschläge gegen Iran, aber deutlich von guter Nachbarschaft mit den Palästinensern. Ahmadineschad soll wegen seiner Pläne zur Auslöschung des jüdischen Staats vor ein internationales Tribunal kommen. In der Innenpolitik: »Wir haben einen Plan für alles, und die Gegenfinanzierung noch dazu.« Schließlich: »Israel geht besseren Tagen entgegen.« Mit ihm, natürlich.

Der andere, Ehud Barak von der Arbeitspartei, muss sich noch aus der Tiefe des Exils nach vorn spielen. Zu seiner Zeit stand er so strahlend da wie heute Olmert. Ihm, dem Kriegshelden, wird die verpatzte Chance eines Friedens mit Damaskus angekreidet, dazu das Fiasko in Camp David (2000) und der Ausbruch der Zweiten Intifada. Seine Mitarbeiter und Parteifreunde konnten ihn nicht ausstehen; »überheblich« und »treulos« sind die häufigsten Vokabeln.

Doch besagt das schon erwähnte Eisernes Gesetz: Das Unglück von heute lässt die Regierenden von gestern im milden Licht der

## Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Verklärung erglänzen, zumal Barak, drehbuchgemäß, bußfertig alte Wunden gesalbt und eine neue Hausmacht in der Arbeitspartei um sich geschart hat. In den Umfragen führt er vor allen Rivalen und ganz weit vor dem Parteichef Peretz.

Dann ist da noch Zipi Liwni, die Außenministerin, die aber den Dolch gegen ihren Chef Olmert nicht führen kann. Sie ist zu unerprobt, und sie muss noch lernen, die unbewegte Miene, die Rede ohne Punkt und Komma aufzulockern. Aber Wahlkampf macht sie doch; das bezeugt ein Redefluss, der sorgfältig jede Festlegung vermeidet. Warten, bis sich Olmert selber erdolcht und vorsichtig das Messer etwas anscharfen. Also spricht sie vom »Schatten der Korruption«, der sich um ungenannte Ministerien gelegt habe. Oder von der »Seuche, die sich unaufhaltsam ausbreitet äh, wie behauptet wird«.

Haben wir noch jemanden vergessen? Natürlich: den ewigen Kandidaten Schimon Peres, 83, der mit geübten Bonmots Bonhomie verbreitet. Nein, es stehe sehr gut um Israel, aber »echte Juden sind erst glücklich, wenn sie sich miserabel fühlen«. Also weg mit der Depression! Er, Peres, der auch schon mal Premier war, sei ein unverbesserlicher Optimist, und das sei gut so. »Optimisten und Pessimisten sterben in der gleichen Weise, aber Optimisten leben besser.« Schließlich gehe es der Wirtschaft prächtig: Zum ersten Mal in seiner Geschichte exportiere Israel mehr, als es einführe.

Israel boomt in der Tat; es steht weltweit an dritter Stelle der Wagnisinvestitionen nach Silicon Valley und Boston. »Genau das ist unser Problem«, knurrt ein Mossad-Veteran, der auch als Nationaler

Sicherheitsberater fungiert hat, »unsere besten Leute gehen nicht mehr in die Armee, sondern in den Hightech.« Das aber ist nicht das Einzige, denn jenseits der Grenzen ballen sich die Entscheidungen.

Libanon: Der frühere Generalstabschef und heutige Transportminister Schaul Mofaz beklagt bitteren Wortes die Lähmung: »Uns fehlen die Mittel, die Wiederbewaffnung der Hisbollah durch Syrien zu stoppen.« Die Mittel Luftschläge gegen Syrien fehlen natürlich nicht; es fehlt indes der Wille, aus gutem diplomatischem Grund. Denn wieder einmal schält sich der Erzfeind im Norden als Wunschpartner heraus.

Syrien: Mit durchsichtiger Unschuldsmiene behauptet die Regierung Olmert: »Uns ist von Gesprächen mit Damaskus nichts bekannt.« Ergo reden sie doch, und der Köder liegt schon auf dem Tisch: Rückgabe des Golan, mit einem grenzüberschreitenden Naturpark. Das Ziel wäre Syriens Abspaltung von Iran, mithin die Schließung der Waffenpipeline zur Hisbollah. Bloß würde die Assad-Option die Distanzierung von der Regierung Bush erfordern, die mit Damaskus partout nicht reden will.

Zalman Shoval, der frühere US-Botschafter, folgert lapidar: »Das syrische Problem kann zum Zusammenstoß mit Amerika führen.« Und zwischen den Zeilen warnt der Vize-Außenminister Nicholas Burns, der gerade in Israel weilt, mit liebevollen Worten: »Wir bleiben unserer Allianz mit Israel verpflichtet, unserem wichtigsten Sicherheitspartner. Wir haben die gleichen strategischen Interessen. Nie war die Beziehung stärker.« Wie soll Stolper-Olmert, der Zufalls-Premier, das finassieren?

Iran: Unter dem Schah bester Verbündeter Israels in der Region, hat sich Iran zum nationalen Trauma verdichtet. Ahmadineschad plus Atomwaffen ist der zweite Holocaust, denn der Mann hört nicht auf, von der »Auslöschung« zu reden, derweil er hartnäckig, ja lustvoll den Bombenbau vorantreibt so zielstrebig, dass selbst König Abdallah von Jordanien plötzlich von einem »zivilen« Atomprogramm redet, und dies in einer israelischen Zeitung: »Bald wird jedermann in der Region sich Atomwaffen zulegen wollen.«

Die Amerikaner haben gerade eine zweite Flugzeugträger-Gruppe in den Golf verlegt, aber sie ist nur Teil der Drohkulisse. Gleichlautend mit seinen israelischen Kollegen warnt Burns: »Wir können uns einen Atomwaffenstaat Iran nicht leisten.« Doch hat die Diplomatie nicht ausgespielt. »Wir hoffen, dass die EU aufhört, Iran zu beliefern, und Russland den Hightech-Waffen-Export stoppt.« Auch Netanjahu setzt auf Diplomatie, aber mit schärferem Unterton: Die Politik müsse »Militäraktionen unnötig machen oder die internationale Gemeinschaft auf solche Aktionen vorbereiten«. Wiederum Burns: »Ich glaube, Diplomatie (sprich: schärfere Sanktionen) wird funktionieren.«

Palästina: Dieses Problem hat Olmert auch noch am Hals, obwohl sich die Hamas seit den Raketenattacken im Sommer an den Waffenstillstand hält. Das Prinzip des Noch-Verteidigungsministers Peretz lautet: »Krieg gegen den Terror, aber nicht gegen das Volk.« Seine Regierung hat 100 Millionen Dollar an Zoll- und Steuereinnahmen freigegeben, quälende Straßensperren abgebaut und den direkten Kontakt mit dem

## Quelle: Die Zeit

Provided by GENIOS

Palästinenser-Präsidenten Abbas wiederbelebt. »Alles für Abbas« ist die stumme Devise, und auf dem Programm steht eine permanente Zweistaaten-Lösung mit Gebietsaustausch innerhalb von 30 Monaten. So rosig sah es seit 2000 nicht mehr aus, aber Blüten verwelken schnell in dieser Region.

Die Ironie lässt sich in vier Wörter fassen: Irak-Desaster plus iranischer Imperialismus. Also: Die Amerikaner reden nicht mehr von Demokratisierung, was die Despoten aufatmen lässt, und der iranische Hegemonialanspruch lässt das »zionistische Gebilde« als

geringeres Übel glänzen. Deshalb verkündet der amerikanische Arabienexperte Robert Satloff den mürrischen Israelis eine wundersame Botschaft: »Israel befindet sich in einer beneidenswerten Position. Alle Araber, auch die üblen Burschen, wollen mit euch reden. Ihr könnt entscheiden, wann und mit wem.«

Wann? Wenn die Israelis wieder einen Regierungschef haben, der sich nicht mit drei Ermittlungsverfahren herumschlagen muss, mit einem unfähigen Verteidigungsminister, mit einem Justizminister, der mit der

Justiz in Konflikt geraten ist, mit den Bibis und Baraks, die seinen Job wollen.

+

+

Der Nahostkonflikt:  
[www.zeit.de/nahost](http://www.zeit.de/nahost)

Israelische Touristen an einem alten Armeeposten auf dem Bentalberg, Golanhöhen